

August Dragt und Amsterdamer Aikidoka...

...der Präsident des holländischen Verbandes »NCAF«
und weiterhin Präsident der »EAF« (es gibt »zwei«)

August, auch Dir bleibt die Frage nach dem »wie, warum, wann und wo« Aikido nicht erspart?

Das lässt sich schnell beantworten. 1985 kam ich mit Aikido in Kontakt. Als Kind spielte ich gerne Fussball. Da ich dachte, während meines Studiums keine Zeit für Teamsport zu haben, habe ich mich in vielen individuellen Sportarten beschäftigt, aber Kampfsport kam für mich nicht in Frage – ...trainieren um jemanden zu verprügeln?

Eines Tages kam ein Freund und meinte, dass er »Aikido« trainiere, weil er so etwas gegen seine Rückenschmerzen tun könne. So betrat ich als Zuschauer erstmals ein Dojo. Dort gab »Erik Louw« gerade Schwertunterricht. Uke griff ihn an und flog immer wieder ohne Schwert zurück, bekam das Schwert mit der Bemerkung wieder, er sollte es nochmals probieren.

Mir gefiel, dass durch gewisses Üben der Angreifer mit seinem Tun allein blieb. Es lag an ihm, anzugreifen. So konnte ich mir vorstellen, einen Kampfsport auszuüben. Ich wurde Aikidoka, und trainierte von 1985–93 bei Peter Bacas. Dann trennte ich mich von Peter und eröffnete ein eigenes Dojo in Soest.

Seit ca. '96 reiste ich mehrmals in die Schweiz, um dort bei Ikeda Sensei zu trainieren. Vor zirka 18 Monaten hatte Ikeda Sensei eine Gehirnblutung und erkrankte, und konnte nicht mehr unterrichten, das beendete meine Reisen in der Schweiz. Dies ist meine kleine zusammengefasste Geschichte.

Warum gerade in die Schweiz und zu Ikeda Sensei?

Reiner Zufall! Ich lernte ihn und zwei seiner Assistenten während eines Kongresses in Sophia kennen.

Ich befreundete mich mit Michele Quaranta und Fritz Heuscher. So begann ich in die Schweiz zu fahren und war erfreut über das Training bei Ikeda Sensei, die Zusammenarbeit entwickelte sich.



Auch hatte ich das Gefühl, das Ikeda Sensei von den japanischen Meistern, die ich kennen lernte, der »Offenste« war. Ich erhoffte mir, dass es einen Ideenaustausch gäbe. Auch erfuhr ich meinen Ideen und Gedanken gegenüber einen grossen Respekt, so dachte ich mir, wäre der »Reise-Aufwand« lohnend.

Wie oft konntest Du diese Besuche durchführen?

Zu den fest geplanten Lehrgängen Weihnachten, Ostern und in den Sommerferien ..., ausserdem, organisierte der Verband jährlich zwei Judansa-Stage.

So versuchte ich, von diesen sechs bis sieben Möglichkeiten drei bis fünf wahrzunehmen, eben so gut es ging. Im Dojo von Michele Quaranta in

Basel war Ikeda Sensei auch einmal im Jahr, an diesem Training versuchte ich auch immer teilzunehmen. Auch als Michele anfing, Sommerlehrgänge ich der Tschechei zu geben, reiste ich dort hin. Einen noch engeren Kontakt hatte ich zu Fritz Heuscher, dort trainierte ich und durfte auch dort wohnen.

Schlussendlich habe ich nach 5 Jahren meinen dritten Dan bei Ikeda Sensei abgelegt.

Dein eigenes Dojo ist wo?

Das ist ins Soest, ca. eine halbe Autostunde von Amsterdam entfernt. Dazu haben wir auch, seit eineinhalb Jahren mit drei Freunden in Amsterdam ein Dojo eröffnet.

Hattest Du Schwierigkeiten, Schüler zu finden? Wie ist es mit der Infrastruktur in Holland?

In Amsterdam war es nicht so schwer, wir haben von der Stadt eine Turnhalle gemietet, und es waren gleich 20 Interessierte zu Eröffnung anwesend. In Soest wurde ich in eine Sportschule eingeladen, dessen Besitzer Aikido anbieten wollte, so kamen auf Grund seiner Werbung, zehn oder zwölf Interessierte in die Schule. Mehr durften es aber auch nicht sein, weil der Raum relativ klein ist, und mit 14 bis 16 Personen sein Limit erreicht hat.

Wir werden jetzt mit der Schule in grössere Räumlichkeiten umziehen und ich hoffe, dass sich dann das ein wenig entwickeln kann. Es ist für Anfänger schwierig, wenn es zu voll ist, das beeinträchtigt ihre Konzentration, sie verlieren schnell die Freude und Lust am Training.

Wie bist Du zu der Ehre der Präsidentschaft gekommen?

Mein Lehrer erfuhr, dass ich Psychologe bin und fragte mich 1988, ob ich im Vorstand des Verbandes helfen könnte, weil sie dort Kommunikationsprobleme hätten. Schon ein Jahr später trat der damalige Präsident zurück und man fragte mich, ob ich diesen Posten übernehmen würde. So bin ich seit 1989 Präsident der »NCAF«.



Zu dieser Zeit bat mich Peter Bacas, der Generalsekretär in der »EAF« war, um Unterstützung. 1993 wurde die »EAF« in Holland als Verband angemeldet und unterlag somit dem holländischen Recht. Es stellte sich nämlich heraus dass die französische Verwaltung die Anmeldung bei einem französischen Gericht »verschlampt« hatte. (Sie war nirgends mehr aufzufinden, wahrscheinlich, waren sie nicht in deren Computer eingetragen worden.)

1995 hat der EAF eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die statuarische Probleme lösen sollte. Ich wurde Mitglied dieser Arbeitsgruppe. '97 wählte man mich zum Präsident der »EAF«.

Hast Du eigentlich noch Zeit fürs eigene Training?

Es ist schon etwas schwierig, aber am Dienstag, Donnerstag und am Samstag gebe ich Unterricht. Vorgesehen ist sonst am Dienstag eine Stunde für Fortgeschrittene. Diese wird monatlich abwechselnd von den vier Trainern geleitet. Während dieser Stunde kann ich dann selber trainieren. Zusätzlich bieten wir an den Wochenenden kleinere Stages an. Zu mehr reicht es leider nicht.

Hat die Präsidenschaftsaufgabe Deinen Blick fürs Aikido verändert?

Es hat sicher mein Bild geändert, ich war damals vierter Kyu, dann kurz darauf dritter Kyu und habe mich gewundert, wie wenig die damaligen Lehrer in der Lage waren, die Harmonie, von der immer die Sprache war, umzusetzen – vor allem auf der organisatorischen Ebene. Was zur Folge hatte, dass als 1993 die Probleme angingen, ich mich fragte, wo trainierst du jetzt?

Ich musste erfahren, »dass sie nicht wirklich fähig waren, auch die philosophische Ebene des Aikidos durchzuführen«. Somit hat sich sicherlich mein Bild vom Aikido geändert.

Ich muss fairerweise jetzt sagen, dass ich das mit meinem ersten Lehrer nicht hatte, er hatte zwar einen sehr negativen Ruf, aber es waren oft Halbwahrheiten, und im Dojo gab er sich sehr viel Mühe mit allen Schülern. Es gab einmal eine kleine Auseinandersetzung mit einem anderen Vorstandsmitglied, auf die er sich eingelassen hat. Darauf sagte ich ihm: »das machen wir nie wieder so, sonst werde ich nicht in den Vorstand kommen«. Wie gesagt, das war einmal, dann nie mehr! Wir haben Jahre ohne Krach und Gezänke zusammen gearbeitet. Er hatte gute und weniger gute Seiten, wie jeder Mensch, aber sein Einsatz für die Schüler war vorbildlich.

Das Aikido an sich schafft auf dieser Ebene die Schwierigkeiten, weil es ja eine Philosophie gibt. Aber es gibt keine Unterrichtseinheit wie etwa: »Wie üben wir Harmonie in einem Vorstand«, »wie Verhalten wir uns, wenn Probleme auftreten«.

Auch vertrete ich die Auffassung, dass die Einstellung »üben, üben, üben«, also die körperliche Entwicklung vor allem, die geistige Entwicklung nicht genügend unterstützt.

Zwar kommt eine »moralische Entwicklung« mit der Zeit fast von alleine, aber trotzdem fehlt eine Schulung, diese auch im täglichen Leben auf den verschiedenen Ebenen durchzuführen. Das ist nicht die Schwierigkeit einzelner, das ist eine Beschränkung im Aikido und ein globales Problem.

Es fehlt die Ausbildung, ich prangere diese »üben, üben...Methode« schon lange an, weil ich auch der Meinung bin, dass sie uns von den Feinheiten des Aikidos fernhält. Ich sehe höhere Dangrade die quasi stecken bleiben und anfan-

gen wollen, sich zu spezialisieren, z. B. als Jo- oder Ken-Experte...

Ich denke, sie spüren diesen »Stop«, dieses »Vakuum«, finden aber keinen Eingang und auch keine Hilfe. Die Entwicklung stagniert.

Unsere Shihans haben das aus Japan auch nicht mitgebracht.

Ich denke, sie waren recht jung, als sie herkommen und eine solch spezielle Ausbildung gab es nicht. Ich glaube, in dem Alter hätte ich auch kein Interesse daran gehabt. Zudem sie ja hier relativ isoliert lebten und Sprachproblembewältigung an erster Stelle standen.

Und sie kommen aus einer kollektiv Gesellschaft, mit einem tradierten Lernsystem!

Die Tatsache, dass die meisten Shihane noch hier sind, lässt erkennen, dass sie sich aufopferungsvoll dem Aikido verschrieben haben. Das muss ich respektvoll anerkennen. Ich sehe aber auch, dass sie auf verschiedenen Ebenen nicht genügend Unterstützung erhielten, auch nicht genügend Möglichkeit hatten die europäische Entwicklung aufzuarbeiten und zu verarbeiten, was eine Voraussetzung für eine Zusammenführung der verschiedenen Systeme ist. Die Basis stimmt nicht, man kann klar erkennen, dass es nicht gelingt, trotz vieler Versuche, eine Regelung zu finden.

Wie siehst Du mit Deinen Erfahrungen die heutigen Möglichkeiten, einen Unterricht zu gestalten, um nicht nur körperlich zu üben, sondern auch das »Philosophische« mit ein zu beziehen?

Damit sie die Hintergründe besser erfahren, mache ich als Lehrer das ganz privat mit meinen Schülern. So hoffe ich, dass sie in der Zukunft eine bessere Chance haben. Ob es funktioniert sehe ich wohl auch erst in 15 oder 20 Jahren. *(lacht)*

Andererseits ist eine Lehrerausbildung, wie wir sie jetzt ins Leben gerufen haben, eine Möglichkeit solche Dinge zu besprechen, denn allein schon die Tatsache, das jemand darüber nachdenkt, schafft Grundlagen für eine Offenheit. Dadurch entsteht dann die Konfrontation mit der gesamten Materie, angefangen über »das Leben von O'Sensei« bis hin zu dem »warum entwickelte er Aikido«, »warum gibt es unterschiedliche Stile und so viele Verbände« etc.

Antworten kennen die Wenigsten... Der Unterricht geht über neun Wochenenden, genug Zeit, um all dies zu vermitteln. Wir hoffen, dass der alle Fragen geklärt werden können, damit Klarheit für jeden holländischen Lehrer in Zukunft die Grundlage seines Unterrichtes wird.

Es gibt bei uns ein Sprichwort: Wer seine Geschichte nicht versteht, ist gezwungen sie zu wiederholen.

Was wohl abgeleitet ist von: »Wenn ich mich verstehe, dann habe ich die Möglichkeit, einen anderen Menschen zu verstehen«.

Fehlt den Aikidolehrern das Rudimentäre an Menschenkenntnis?

Ja, vielleicht schon. Auf jeden Fall geht der Aikidounterricht darauf nicht ein. Ich muss sagen, der Lehrer der bei mir diesbezüglich den tiefsten Eindruck hinterliess, war Fujita Sensei. Er sagte in einer problematischen Situation, »Aikido ist tägliches Üben.« Ich verstand es so, dass er uns sagen wollte, ihr könnt im Augenblick nicht mehr miteinander reden, also übt. Mit anderen Worten »auf der Matte die Beziehung weiter zu üben«, bis es auch ausserhalb dieser Matte weitergeht.

Horst Schwickerath
Beaumont

Denn sicher ist, wenn man nach einem Streit wieder auf die Matte geht, dann erfährt man schon, »...er gibt sich Mühe, mit mir zu trainieren ... vielleicht ist es ja auch am Tisch möglich, zusammen zu arbeiten«.

Diese Haltung hat Fujita Sensei immerhin fünfzehn Jahre mit uns geübt. Ich dachte immer, wenn er von so weit, aus Japan, hierher kommt, dann sollte ich das auch hier versuchen.

Diese Lehrerausbildung habt ihr aber erst jetzt ins Leben gerufen?

Die Ausbildung gibt es schon seit Jahren. Aber leider waren viele Gruppen nicht daran beteiligt. Wir haben dann vor fast acht Jahren angefangen, zusammen etwas zu entwickeln. In der Vorbereitung gab es ein Komitee, in dem alle Gruppen vertreten waren, die über zwei Jahre hinweg das Programm gebaut haben. Die Frage nach dem Niveau wurde den europäischen Be-

stimmungen angepasst. Wir haben uns dann auf das Niveau geeinigt, dass nach erfolgreichen Abschluss, die Anerkennung als Lehrer gemäss der europäischen Richtlinien gegeben ist.

Der Kandidat muss dann noch nicht ein Dojo führen, aber sein Unterricht muss gewährleistet sein. Festgelegt sind ca. 300 Stunden: 100 Unterrichtsstunden, was ca. neun Wochenenden entspricht, 200 Std. sind aufgeteilt in 120 fürs Studium und 80 Std. für Lehrgänge. So hoffen wir, dass dieser erste Anfang Früchte trägt, die bis hin zur europäischen Anerkennung führen. Wir hatten in März das erste Wochenende, an dem sechzehn Teilnehmer waren. Das sind für die bestehende Situation sehr viele.

Was genau habt Ihr an diesem ersten Wochenende gemacht?

Erst wurde das Projekt vorgestellt, mit dem »Worum«, dem »Wie«. Dann haben wir über Didaktik gesprochen, das ist zwar nicht aikidospezifisch, aber ein Lehrer sollte es kennen, weil es ja quasi international gebräuchlich ist.

Es folgte eine Einheit auf der Matte, was in der Form ablief, dass ein beliebiger gefragt wurde, eine halbe Stunde Unterricht zu geben. Danach wurde er befragt, was sein Ziel sei, wie er das ausgearbeitet habe. Danach wurden dann »die Schüler« befragt, was sie empfunden haben. Dann kam der nächste an die Reihe, bis ca. drei Stunden herum waren.

Darauf folgte Geschichte, dieses Mal war es die japanische Kultur, in Form eines Filmausschnittes aus »Seven Samurai« von Akira Kurosawa. Mit der interessanten Parallele, dass Aikido einen Angriff hat und ein Resultat, keine Wettkampf von stärker oder schwächer.

Dann wurde auch noch über das Verhältnis Kohai und Sempai gesprochen. Das war sehr interessant, wie manche darauf reagierten.

Die Dojo-Hierarchie wurde auch besprochen und erklärt, das es eben kein Machtverhältnis, sondern eine Hierarchie der Verantwortung ist. So wurden Worte übersetzt: »shidoin« ist der, der den Weg zeigt; »Sensei« ist derjenige der vor dir gegangen ist; »Shihan« ist das Beispiel. All das hat nichts mit Macht zu tun, sondern mit dem Respekt vor dem was der andere Erreicht hat.

Die Japaner staunen glaube ich, wie wir Europäer alles auf Macht beziehen. Für sie ist es die Verantwortung, die der Ältere dem Jüngeren übernimmt.

Lustig war dann auch die von mir nicht bemerkte Situation, wir trainierten eine halbe Stunde und haben ein halbe Stunde gesprochen. Ich sass wohl immer im Seisa, und in einer Pause fragten mich einige, wie ich das denn machen könne, mir müssten doch die Füsse abfallen...

Nun, ich spüre das schon, aber eine halbe Stunde ist ja nun wirklich nicht viel, sagte ich darauf. Sie sagten dann, dass es für sie ein Beispiel war. Vielleicht ist es so wie im Aikido, »man muss es zeigen«, und »andere müssen es bemerken«, dann ist es in diesem Sinn: »Das, was ich kann, ist nicht die Grenze, es gibt noch mehr«.

So kamen wir darauf, dass der Lehrer Anreize schaffen muss, das Training so gestalten, dass die Schüler sich herausgefordert fühlen.

Die Etikette wurde auch angesprochen. So bedeutet sie ja auch Sicherheit, denn in einem fremden Dojo, vielleicht auch in einer fremden Sprache, kann ich meinen Respekt nur zeigen,



wenn ich mich respektvoll verhalte. Das wird man immer honorieren. Dazu gab es natürlich viele Geschichten, die fast jeder zu kommentieren hatte.

Die nächsten Punkte werden was sein?

Physiologie, die Leistungsgrenzen eines Körpers, Verletzungsmöglichkeiten, Didaktik: wie lernen Erwachsene, wie Kinder, wie kann man eine Stunde einrichten etc., wann sollte man in Prozesse eingreifen, Geschichte, warum Verbände. Das sind so im groben die wichtigsten Teile.

Wie handelst Du bei Konflikten in Deinem Dojo?

In meinem Dojo hatte ich noch keinen Konflikt. Ich habe mir die vielen Erfahrungen zunutze gemacht. Probleme anderer Dojos habe ich auf mich bezogen und mich gefragt, wie ich reagieren würde. So hatte ich auch das Glück, dass die Schule in Soest kein Aikido vor mir unterrichtete, so konnte ich von Anfang an meine Ideen ungestört einfließen lassen. Meine Erfahrung ist, dass man ein Dojo ohne Konflikte führen kann.

Wo Menschen sind, da »menschelt« es, da können immer Probleme auftreten.

Es wäre vermessen zu glauben, dass es keine Probleme gibt. Aber wie geht man damit um und vor allen Dingen, was will ich erreichen. Bedingt durch unseren bevorstehenden Umzug ändern sich auch die Trainingszeiten.

Jetzt unterrichte ich bis 21:30 Uhr. Nach dem Umzug sollte unser Training erst um 21.00 anfangen, bis 22:30 Uhr. Dann wäre ich um Mitternacht zu Hause. Bei einem Gespräch mit den Schülern bot ich an, am Mittwoch zu unterrichten, weil Mittwochs die Tatami frei ist. Da können aber drei Schüler nicht. So diskutierten wir diese Situation aus und versuchen nun andere Räume zu finden, damit alle zufrieden sein können. Ich denke, es ist wichtig, dass möglichst auf alle Rücksicht genommen wird. Es ist für mich eine ziemliche Anstrengung, aber ich erhoffe mir dadurch, dass wenn meine Schüler vielleicht in zehn Jahre selbst unterrichten, sie sich daran erinnern, dass es nicht immer nach dem eigenen Gedanken gehen muss.

Nach meiner Meinung haben Konflikte auch etwas mit dem Unterrichtsaufbau des Aikidos zu tun. Jeder Lehrer hat ein Bild wie er sein Anfängertaining aufbauen muss. Es ist wohl jedem klar, dass dies eine sehr anstrengende Arbeit ist. Erst muss man selbst alle Techniken lernen, dann diese verarbeiten und umsetzen in eine Lehrmethode. Da ist alles noch klar. Nun aber kommt, dass es in Europa keine nächste Stufe gibt. Nur Training, Training, Training und das nicht nur kurz, nein, über lange Zeit. Wenn nun der Lehrer eines Tages nicht mehr da ist, dann tritt Leere ein. Meistens nimmt dann der älteste Schüler die Rolle ein, weil er nun die Möglichkeit sieht, seine persönlichen Bedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen, weil ihm nämlich viel zu lange die Anerkennung, der Respekt vorenthalten wurde. Das ist zwar meistens nicht bewusst, aber latent vorhanden. Bis ihnen das »vielleicht« klar wird, haben sie schon gewaltige Konflikte.

Wir sagten vorhin, üben üben... die Technik wird in der Vordergrund gestellt, nicht das philosophische. Kann ich so überhaupt eine Anregung für ein mögliches verändertes Empfinden erfahren?

Ich glaube schon, denn mir fiel auf, dass Leute aus andern Ländern, die lange Aikido machen, die gleichen Äusserungen machen und Bedürfnisse haben, wie die, die ich in meiner Umgebung beobachten kann. Die Schlussfolgerungen scheinen universell zu sein.

Sie können ja nicht früher kommen, weil er ja auch nur üben, üben kennt?

Das ist ein Teil vom Aikido, es wird so wie es jetzt ist, auch überleben, weil das ein Prozess ist. Es gibt viele Aikidokas, aber nur wenige Stellen wo man Macht haben kann. Diese Möglichkeit wird immer wieder neu entdeckt, und besprochen. Schade ist, dass das immer wieder neu entdeckt werden muss.

Wir sprechen von einer Kultur. Die Werte, die wir heute für wichtig halten, werden weitergegeben. In zwanzig Jahren wird die Gesellschaft ähnliche Werte haben, wie bereits vor zwanzig Jahren. Im Aikido aber ist dieser Prozess noch nicht da, sie müssen erst entstehen. Das Ziel für den Lehrer ist, dass er seinen Schülern im richtigen Augenblick das anreicht, damit sie das erkennen und lernen können. Das setzt aber voraus, dass ein Bewusstsein

